

Missionar und Herrenleben.

---

## Missionar und Herrenleben.

Von P. Chrys. Ruthig R. M. M.



ber Herr Pater, warum haben Sie denn Ihren Bart abgenommen? Ein Missionar soll doch einen Bart haben!"

So hat man mich vielfach von Nicht-Herrenseite angegangen, Herrenseite, wie man es in Südafrika versteht.

Nun ja, die Antwort ist einfach. Hierzulande grasen die Stiere frei und ungebunden auf jedem Plaze, der Gras hervorbringen kann, und da die Tierchen sehr empfindlich sind für feuerrote Farbe, sah ich mich veranlaßt, weil ich als Nicht-Spanier an Tierkämpfen kein Interesse habe, meinen vornehmsten Gesichtsschmuck zu entfernen.

Als ich dann in den Spiegel schaute, tröstete ich mich mit der Bemerkung des P. Albert Weiß: „Solange die Römer Männer waren, rasierten sie sich; als sie aber anfangen Weiber zu werden, begannen sie den Bart zu pflegen, um als Männer zu erscheinen.“

Wie die Leser des Vergißmeinnicht bereits wissen, hat man mich zum Seelsorger aller weißen Katholiken in sieben Bezirksämtern gemacht, und damit mich zum „Herrenleben“ verurteilt.

Den ersten Sieg habe ich da errungen durch meine Bartlosigkeit. In Südafrika ist die tiefste aller Grundbedingungen für ein Gentlemanleben das Glattrasieren; es scheint also, daß wir es mit einem sehr männlichen Geschlechte zu tun haben. So erscheine ich also jeden Morgen frisch rasiert und frisch gestriegelt.

„In Rom,“ sagt der Engländer, „tut man wie die Römer tun.“

Freilich auch in der Toilette ist keine Poesie mehr. Da war es schon anders in den Drakensbergen.

Des Abends legte man sich unter einem Felsen zur Ruhe, in eine alte Decke eingewickelt, die Stiefel als Kopfkissen unter dem Haupte. Das war ein gesunder Schlaf, wanzen- und läusefrei.

Morgens stand man auf, nahm ein Bad im nächsten Bächlein, denn das Morgenbad ist zum Herrn so notwendig wie das Morgenrasieren. Waren dann die Stoppeln allzulang, zog man ein Stück eines gebrochenen Spiegels aus der Tasche, seifte sich tüchtig ein, da zum wenigsten zwei Sorten Seife in der Tasche zu haben, weit einem Gabelfrühstück vorzuziehen ist, rasierte sich unter dem Felsen, wozu die Vöglein ihr trauriges afrikanisches Lied sangen. Mit Studentenwischse wurden dann die Kopfkissen — wollte sagen Stiefel — blank gemacht, und die Toilette war fertig.



Wie fühlte man sich dann erhaben über die oft nicht allzureinlichen Eingeborenen! Den Höhepunkt der Zivilisation erreichte man dadurch, daß man sein Rößlein zum Bache führte, und ihm das schmutzige Fell mit Hilfe des Taschentuches reinigte. Und wenn dann das eigentlich für andere Zwecke bestimmte Tüchlein beim Ritt flatterte, war man sich bewußt, daß man ganz nach christlichen Idealen lebte, daß man als Gerechter auch des Tieres sich erbarmte.

Das war einmal. Einen solchen Mißbrauch des erwähnten Tüchleins könnte eine Herrennase nicht dulden.

Das zweite Erfordernis zu einem feinen Herrn ist ein Stock im Rücken und einen hohen Kragen. Rücken gerade und Kopf hoch! Auch das wurde mir nicht schwer.

Mein Vater war Schulmeister und hat nicht selten den Stock an meinem Rücken probiert, und meine selige Mutter hat mir immer gesagt: „Bub, trag die Nase nicht zu hoch!“ Die Mutter hat nicht gehäht, zu welchen Höhen der Zivilisation sich diese Nase noch wird erschwingen müssen.

Das dritte Erfordernis ist, sprich mit jedem seine Muttersprache, englisch mit dem Engländer, afrikanisch-holländisch mit dem Buren. Viel Schwierigkeiten hat auch das nicht gemacht.

„Kry'n duitse woor, sny die kop en stertje af, en u sal mooie afrikaans praat;“ d. h. Pack ein deutsches Wort, schneid ihm Kopf und Schwanz ab, und du wirst fein afrikaans sprechen.

Letzten Winter setzte ich mich hinter den Ofen, versuchte das Kunststück, und richtig, ich konnte die Sprache der Buren reden.

Mit dem Englischen geht es nicht so leicht, wußte mir aber zu helfen. Stets halte ich einige heiße Kartoffeln in der Tasche bereit, und sobald ich englisch sprechen oder predigen muß, nahm ich eine davon in den Mund. Und dann können sich die Leute nicht genug wundern, daß ich einen so netten englischen Akzent habe!

Viel größere Schwierigkeiten macht das vierte Erfordernis, die feinen Kleider.

Das meiste, was ich an Kleidern mitgebracht, habe ich mehr oder weniger sekond hand, i. e. zweiter Hand mir angeeignet.

Was aber andern gut gepaßt hat, muß nicht immer auch mir gut passen. Ich aber rasiere mein Gesicht so fein und mache meine Schuhe so blank, daß, was dazwischen liegt, immer in den Schatten gestellt wird. So biete ich eine ganz ehrwürdige Erscheinung.

Fünftes Erfordernis: Liebe zu den Pferden. Und die habe ich. „Zuerst mein Gaul, dann ich,“ sagt der Engländer. Und ich habe tatsächlich



noch nie daran gedacht, daß ich in meiner „Chaise“ vorne sein sollte und die Gäule hinten. Auch verzehren eigentlich meine Gäule mehr Hafer als ich Würste.

Dazu schirre ich sie selbst an und aus, bringe sie selbst in den Stall, lenke mein Gespann mit eigener Hand, und verschmähe es, mit einem Kutschenlenker durchs Land zu ziehen.

Daß ich einen solchen Luxus nicht bezahlen könnte, sage ich aus Bosheit nicht; ich liebe einfach meine Pferde.

Ich hatte da zwei große, stattliche Pferde, die einen solchen Ap-



Musikspielende in Afrika.

petit zeigten, daß sie mir die Haare vom Kopfe fraßen und meine Glaze immer größer wurde. Der eine nun tat mir den Gefallen zu verenden, den andern vertauschte ich gegen einen kleinen Basutopony und borgte das Geld für einen andern, ebenso kleinen.

Die zwei winzigen Tiere fressen wenig, ziehen die kleine Kutsche, die ich gegen eine große, schwere eintauschte, ganz prächtig, und ich glänze wieder, nicht als armer Schlucker, sondern als Kenner und Liebhaber dieser Berggrasse.

Daß ich auch zu klein bin, um auf einen hohen Gaul zu klettern, sage ich nicht, und daß ich ein kleines Tier leichter anschirren kann, ist mein Geheimnis.



Alles ist Liebhaberei, stolz ist mein Gespann, und das macht den Gentleman.

Sechstes Erfordernis ist die Liebe zu den Hunden. Da liegt zu meinen Füßen ein ganz kleiner Foxterrier reinsten Rasse, schlank gebaut, kleines Köpfchen, Zeichnung wie aus einem Buche kopiert. Ueberall begleitet er mich, stets springt er an mir in die Höhe, da er meiner Hundeliebe sich bewußt ist, sitzt mit mir in der Kutsche und bellt meine Pferde an, wie es sich gehört.

Dazu hat er eine einzigartige Eigentümlichkeit: sein Schwänzchen ist ein Zoll länger als das der andern Tiere gleicher Rasse.

In meinen höchst weisen Ausführungen über die von mir bevorzugte Hundegattung spielt das längere Schwänzchen die Hauptrolle; Ein solcher Hundeschwänzchenliebhaber kann nur ein feiner Herr sein.

Wer kann da noch zweifeln an meiner hohen, allseitigen Bildung? das ist die neueste Mode unter den Foxterriern.

Siebentes und letztes Haupterfordernis: die selbst über die Hundefragen hinausgehende, allseitige Kenntnis jeder brennenden Tagesfrage: Wind und Regen, Einfluß des Grasbrennens und der Ziegen auf das Austrocknen Südafrikas, beste Getreide- und Eselsorten, Pflügen und Jäten, Blattläuse und Kuhzicken, dick- und dünnschwänzige Schafe, Rinderzucht und Platingruben, Musik, Architektur und Malerei, Straßenreinigung und Astronomie.

Ueber all das muß der Herrenmissionar mit Autorität sprechen können.

Es wird erwartet, daß er an einem Abend alle Welträtself löse, und — das tun wir, während wir mit tiefphilosophischem Blicke dem Rauche unserer Stumpfpfeife folgen, ganz nach Schopenhauers Manier.

„Der Deutsche ist als politisches Wesen wenig, aber viel geachtet als tiefer Denker.“

Der Katholik stellt seine eigenen Anforderungen an den Herrenmissionar.

Da kommt zuerst das Predigen. Der Leser obiger Ausführungen wird kaum den Mut haben, an meiner Tüchtigkeit in dem Sache den geringsten Zweifel aufkommen zu lassen. Jedoch unsere Stellung als katholische Geistliche ist da nicht so leicht.



Überall sitzen haufenweise die Geistlichen der wunderbarsten Bekannnisse. Und diese Herren haben ihre Frauen, die ihnen täglich mehrere Male ihre Gordinenpredigt halten, die also bis an ihr Ende eine Schule durchmachen, die wir entbehren.

Mein wesleyanischer Kollege hier in Cala hat eine bessere Hälfte, die ihren Hochw. Herrn Gemahl in der Kirche vertritt, und nach aller Leute Zeugnis unendlich besser redet als er.

Mein anglikanischer Kollege, dessen jahrelanger Stolz es war, ehelos zu leben wie die katholischen Geistlichen, ist offenbar aus Verlangen nach einer Predigtlehrerin in den ehelichen Stand getreten.

Kann man sich da wundern über ein Erstaunen, das kürzlich Cala ergriff? Unseres Magistrates katholische Tochter hat vor einigen Wochen geheiratet, und die ganze irr- und ungläubige weiße Bevölkerung mußte anstandshalber zur katholischen Kirche kommen und zu meinen Füßen sitzen.

Welch ein Weltwunder! Der kleine katholische Pfarrer kann so predigen, obwohl er keine Frau hat! Die Häupter aller Sekten haben an dem Tage den katholischen Eölibat in den höchsten Himmel hineingepriesen. „Wenn der eine Frau hätte, würde er predigen, daß ihm alles nachliese!“

Ich aber war anderer Ansicht: Wenn der eine Frau hätte, wäre er bange, seine Frau würde nachher seine Predigt kritisieren, und alle Schneid wäre ihm vergangen.

Zweites katholisches Erfordernis, d. h. Erfordernis von Seite der Katholiken ist Talent um Geld zu machen.

Nun, mit dem Hute in der Hand, kommt man durchs ganze Land.

In Natal habe ich es einmal versucht, als Straßenarbeiter mich aus der Klemme herauszuarbeiten und es gelang. Aber als „Herr“ kann man nicht Staatsstraßenwegelagerer werden, da macht man Feste und Bazare.

Man bettelt überall alles Mögliche zusammen: Kappes und Rüben, feine Nöhereien und Gemälde, Käse und Schinken, Spielsachen und Leckereien, Kaffee und Kuchen. Dann wird gegessen und versteigert, verkauft und verschossen, verlost und verhandelt. Musik wird gemacht und Theater gespielt.

Wir haben es hier versucht und sind dabei sehr gut gefahren. In Cala restaurieren wir unser Kirchlein, und in Elliot werden wir ein neues bauen.



Dazu bin ich Deutscher nach dem Weltkrieg, während meine Vorgänger Franzosen waren und der Letzte selbst als tapferer Krieger gegen die Deutschen gekämpft hatte.

Nun, das Talent, so Geld zu machen, hätte ich mir früher gar nicht zugetraut.

Drittes Erfordernis ist das Verständnis, die Leute an der Nase herumzuführen.

Die Welt will betrogen sein. Auch darin habe ich Proben meiner Geeignetheit zum „Herrenleben“ bestanden.

In Südafrika sind viele Katholiken auch eben Kinder ihres Landes und wollen von Halbweißen und Schwarzen eben wenig wissen.

Nun haben wir hier etwa hundertundzehn halbweiße Katholiken, derentwegen es früher oft manche Schwierigkeiten gab. In der Kirche waren sie in Seitenkapellen, wo sie kaum Priester und Altar sehen konnten, und vollständig abgeschlossen waren, so daß die weiße Aristokratie nicht verunreinigt werden konnte durch Berührung mit den Heloten.

Deshalb ließ mein Sinn für christliche Baukunst mir keine Ruhe und ich auch der weißen Aristokratie keine Ruhe, bis ziemlich bedeutende Veränderungen in der Kirche vorgenommen waren.

Alles bewunderte meinen Geschmack, meinen Kunstsin, mein Genie. Ich ließ mir lobhudeln und tat verschämt.

Als dann die Halbweißen aus ihren Kapellen herauskamen, um an gemeinsamer Kommunionbank mit den weißen Damen und Herren den Leib des Herrn zu empfangen, war es zu spät, mich einen Esel zu nennen, obwohl meine Ohren bedeutend das Maß gewöhnlicher Länge überschreiten.

Hat nun der Leser eine kleine Ahnung, wie es einem Missionar geht im Herrenleben?

